

Predigt zum 22. Psalm

Karfreitag, 18. April 2014

Prof. Dr. Ingo Baldermann

Predigttext: Psalm 22, 2-6 + 10-12

2 Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.

3 Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht, und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe.

4 Du aber bist heilig, der du thronst über den Lobgesängen Israels.

5 Unsere Väter hofften auf dich; und da sie hofften, halfst du ihnen heraus.

6 Zu dir schrien sie und wurden errettet, sie hofften auf dich und wurden nicht zuschanden.

10 Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen; du ließest mich geborgen sein an der Brust meiner Mutter.

11 Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.

12 Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe; denn es ist hier kein Helfer.

Liebe Gemeinde -

So erinnern wir uns an das, was damals in Jerusalem geschah, und das verschlägt einem immer wieder die Sprache, zumal dem Prediger. Da ist der letzte Schrei des Sterbenden am Kreuz: Eli, Eli! und die sensationslüsterne Anteilnahme der Schaulustigen: Habt ihr gehört? Der ruft nach Elia – vielleicht kommt der jetzt mit dem feurigen Wagen vom Himmel und hilft ihm! – und dem mitleidigen Soldaten, der ihm noch mit einem Schwamm die trockenen Lippen befeuchten will – wir kennen das doch, wie das ist bei Sterbenden – und dem fallen sie in den Arm: Nein, jetzt nicht, wir sollen doch sehen, ob Elia nicht kommt und ihm hilft!

Eine kleine scheinbar belanglose Szene, die alles aufdeckt, was da geschieht, und wir lassen uns nicht ablenken und bleiben bei dem, was von diesem Sterben erzählt wird, greifen nicht schon voraus nach Ostern, wo alles in einem anderen Licht erscheinen soll – die Frauen haben das auch aushalten müssen, diesen trostlosen Abend, erev schabbat, und den ganzen langen Tag danach, der keine Arbeit duldet, nur Trauer – wie groß die Verzweiflung war, merken wir an dem Aufbruch danach, mit Salben brechen sie auf, mit heilenden Salben – es stimmt nicht, dass es Sitte gewesen sei, Tote zu salben; das war im Gegenteil strikt verboten, im Nachhinein noch die Berührung mit Toten zu suchen, alle magischen Praktiken derart hat die Tora strikt ausgeschlossen – die Frauen wollen etwas anderes, Maria Magdalena sagt das nachher ausdrücklich: Ich will ihn mir wiederholen! Dieser Tod – das darf nicht sein!

Wir bleiben bei dem Sterbenden und lassen auch alles beiseite, was die Theologie an Maskeraden und Kulissen aufgestellt hat, um dieses Sterben zu verkleiden – als

habe Gott, um die Sünden der ganzen Welt zu sühnen, ein einzig reines Opfer gefordert - und dann selbst vollzogen – wir lassen all diese Verkleidungen weg – sie sind hoch spekulativ, und das ist immer gefährlich, nicht nur auf dem Kapitalmarkt, auch in der Theologie! – wir können doch nichts anderes tun als **auf ihn zu hören** – auf ihn, den Sterbenden selbst:

Das letzte Authentische, das wir von ihm hören, ist dieser Schrei: Eli, Eli! Und der sagt alles. Die Übersetzung „mein Gott“ gibt nicht wirklich wieder, was in diesem Schrei passiert. Er schreit das hinaus – mit dem letzten Atem des Sterbenden: Du bist und Du bleibst mein Gott. Er schreit das „mit gewaltiger Stimme“, sagen die Evangelisten. Wenn wir nur das hätten, müsste es schon genug sein für uns: dajjenu.

Spätere fanden das nicht genug und haben darin den Anfang des 22. Psalms gehört. Und tatsächlich liest sich dieser Psalm wie eine Innenschau dessen, was hier geschieht:

Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?  
 Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne!  
 Ich bin ein Wurm und kein Mensch,  
 ein Spott der Leute, verachtet von allen.  
 Die mich sehen, verspotten mich,  
 verziehen den Mund und schütteln den Kopf:  
 Soll er es doch seinem Gott klagen,  
 der mag ihn retten, hat er Gefallen an ihm!  
 Alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst,  
 meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe,  
 sie zerstören mir Hände und Füße  
 Ich kann all meine Knochen zählen,  
 sie aber schauen zu –

Aber wir können nicht vergessen: dieser Psalm ist auch eine Innenschau dessen, was Juden hier unter uns erlitten haben – bis hin zu dem: Sie teilen meine Kleider unter sich – ich erinnere mich an eine Kinderzeichnung zu diesem Wort – eine trostlose Barackenszene, einer lehnt sich aus dem Fenster und ruft: Hallo, hier Kleiderverteilung! – und im Hintergrund sehe ich schon die Öfen brennen – der Psalm vergegenwärtigt das alles – und inmitten dieser grauenhaften Orgie des Todes steht das Eli, Eli! als das Allerletzte: die Sprache der Liebe, ein Festhalten bis zum letzten, eine Umarmung noch im Sterben.

Das Grauen dieses Sterbens, daran kommen wir nicht vorbei, hat sich millionenfach unter uns wiederholt, in der Schoa, und wo es nicht im Schweigen unterging, so ist uns dies von vielen Zeugen überliefert, war auch dort das Letzte das Wort einer unbeirraren Liebe: Adonaj echad – Du bist einzig! Genau dies sagt der letzte Schrei: Eli, Eli! Du bist und Du bleibst mein Gott – Adonaj echad – Wir haben begriffen: Die Schoah ist unvergleichbar, und das Sterben Jesu ist es auch, aber mit den jüdischen Zeugen, von Rabbi Akiba bis hin zu Rabbi Jossel Rakower im brennenden Warschauer Ghetto teilt er dies: dass sie inmitten des Grauens die ursprüngliche Liebeserklärung erneuern, mit der ganzen Kraft ihrer letzten Worte: Adonaj echad – Du bist einzig, Du bleibst einzig, Eli, mein Gott.

Wir halten uns an Seine Worte, sie wiegen schwerer als alles sonst – auch als all das, was die Theologie darüber angehäuft hat an tiefen Gedanken – das darf ich in

einer Reformierten Kirche doch so sagen - selbst unser gewohntes Glaubensbekenntnis verschleierte dieses Sterben: „hinabgestiegen in das Reich des Todes“ – was für eine erhabene Sprache, aber sein wirkliches Sterben war anders, durch die Hölle gegangen ist er – durch die Hölle dort, wo sie am schwärzesten ist, wo alles, alles zu Ende zu sein scheint – und hat doch festgehalten an seiner brennenden Liebe zu diesem Gott – mit seinem letzten Schrei: Du bist doch mein Gott!

Was bleibt uns anderes: Wir halten uns an Seine Worte, und ich kann jetzt nicht mehr in der Dritten Person von ihm reden, wir halten uns an Deine Worte – wir gehen den Weg ein Stück weiter zurück – Während all der Misshandlungen und Verhöre schweigst Du – unter der Folter ist das der letzte, beredteste Widerstand gegen diese Brutalität, die den Gequälten zwingen will, endlich zu reden, gestehen, dass er dies nicht mehr aushält, alles preiszugeben, allem abzuschwören – diesen Triumph lässt Du ihnen nicht, Du schweigst.

In Gethsemane noch hast Du geredet, gebetet, doch einsam, weit von den Jüngern entfernt, das kann niemand gehört haben – doch Deine letzten Worte an die Jünger dort zeigen Deine verletzte Seele: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen! – Liebe ist immer verletzlich, Deine Liebe sorgt sich um sie, bis zuletzt – den Bewaffneten, die Dich verhaften und zuführen wollen, sagst Du: Ich bin es, hier habt ihr mich – dann lasst die andern gehen!

Wir gehen noch ein Stück weiter zurück und hören diese Sorge auch in Deinen Worten bei der letzten gemeinsamen Mahlzeit, beim Passa; und wir bleiben bei unserer Frage und suchen nichts als Dein Wort, mittlerweile ist das fast schon unkenntlich geworden unter all dem mysteriösen Überbau, so als müssten wir glauben an eine geheimnisvolle Verwandlung von Brot und Wein. Das alles brauchen wir nicht, Deine Worte sind uns genug – aber wie ist das für die, die alles mit Dir aushalten müssen? Können gesprochene Worte standhalten in dieser grauenhaften Orgie des Todes, die alle leibhaftige Verbundenheit zerstören will – bis auf den letzten Grund – ?

Du weißt, was auf Dich zukommt, Du selbst hast das alles gesehen und gewagt und hast Dich darin eins gewusst mit dem Willen des Vaters und ganz aufgehoben in ihm – aber was wird mit denen, die mit ihm hierher gekommen sind, den Frauen in ihrer Wehrlosigkeit und den immer noch ahnungslosen Jüngern – und all den anderen? Müssen sie nicht völlig verzweifeln an diesem Ende? – Was nur kannst Du tun, um sie auszurüsten für das, was da auf sie zukommt, was kann sie noch trösten in dieser Verzweiflung?

Ein kurzer Wortwechsel zeigt, wie Du das wahrnimmst: Du sprichst von „mehr als zwölf Legionen Engel“, die Dir der Vater zu Hilfe schicken – nein, nicht: könnte, sondern müsste – ein Engel wäre viel zu wenig gegen die hier sich auftürmende Übermacht der Gewalt – es ist ja nicht nur die der Supermacht Rom, überall lauert die Gewalt, auch in den Köpfen der Menschen; so erzählt es schon am Anfang das Markusevangelium: in Kapernaum in der Synagoge sagst Du nur ein paar Worte von der neuen Zeit, in der die Hungernden satt werden und den Sanftmütigen die Erde gehört – und schon steht einer auf und schreit dazwischen: Was haben wir mit dir zu schaffen, Du Nazarener! Ich weiß wer du bist: Du bist nur gekommen, uns alle zu verderben! – uns alle – wen meint er? Redet hier einer von den Reichen, der fürchtet,

dass die Übermacht des Geldes zuende geht, oder redet einfach ein Mann, der sieht, dass es jetzt mit der fraglosen Herrschaft der Männer vorbei ist, mit ihrer Freude an der eigenen Stärke, mit der sie sich alles unterwerfen, auch die Frauen –?

Wie nur willst Du etwas ausrichten gegen diese Mauer der Gewalttätigkeit, unüberwindlich auch in den Köpfen? Du nimmst das Brot, sprichst den Segen – Dies ist das Brot des Elends – das heißt: für alle die erschöpft sind und müde oder irgendwo unterwegs – dies ist das Brot des Elends, wer immer hungrig ist, komme herzu und esse mit uns! Gesegnet dieses Brot, gesegnet Du Adonaj, der Du das Brot aus der Erde hervorbringst! – und brichst das Brot und gibst es ihnen, jedem und jeder von ihnen ein Stück Brot – und sie essen und spüren wie der ausgehungerte Magen es in sich aufnimmt – und die erschöpften Glieder auch – es braucht nur diesen einen Bissen Brot, und sie schöpfen wieder Kraft und Mut, und die Seele auch – wer je Hunger gelitten hat, weiß, wie da ein Stück Brot wirkt – sie essen das Brot und spüren seine ganze Wohltat und Befriedung und Stärkung – und Du sagst:

Nehmt das Brot, für euch gebrochen, nehmt das, das ist mein Leib: so gebrochen, in jedem Stück Brot, mit jedem Bissen nehmt ihr mich auf, bin ich da für euch! Das Brot verteilt sich unter die vielen, das ist seine Wirklichkeit, Realpräsenz, doch subversiv, nicht mystisch, es sind Deine Worte an alle, die hungrig sind, herzugekommen, mit uns das Brot zu teilen – ja: wer immer hungrig ist, weiß auch, wie gut so ein Stück Brot tut, auch in der Seele – begreift, wie viel Güte in diesem Stück Brot auf mich zukommt, von der Güte dessen, der das Brot aus der Erde hervorzunehmen ließ, bis hin zu den Händen, die es mir reichen – bis zu den Worten: Begreift doch, in dem Brot nehmt ihr mich auf, habt ihr mich ganz, bin ich da für euch –

Und dann ist da noch der Kelch, er gehört zum Passa, als Gefäß der Sehnsucht, Zeichen der Hoffnung, dass alles neu wird – Du nimmst ihn: Gesegnet Du Adonaj unser Gott, dass Du uns das Gewächs des Weinstocks gegeben hast, dass der Wein befreie und weite des Menschen Herz - und Du sagst: Trinkt alle daraus, es ist mein Herzblut darin, das wird euch durchströmen, es wird jetzt ausgeschüttet für die vielen, das besiegelt unsern Bund !

Erinnert euch, sagst Du dann, sooft ihr davon esst, sooft ihr daraus trinkt – das ist ein anderes Erinnern als das in wehmütigen Liedern von der Jugendzeit – ein Erinnern, das unsre Gedanken klärt und unsre Seele durchströmt, es ist die Lebensader der Bibel, das Geheimnis ihrer Wirkung bis heute – das Vergangene bleibt nicht vergangen, es kommt wieder - so wie Dietrich Bonhoeffer es beschrieb: Sieh, das Vergangne kehrt dir zurück als deines Lebens lebendigstes Stück! Unsres Lebens lebendigstes Stück – wahrhaftig – das ist es, das finden wir hier bei Dir! Wir danken Dir Herr Jesu Christ, dass Du für uns so gestorben bist! Amen